

Kollisionskurs am Golf, und keiner springt ab

QUELLE: NZZ AM SONNTAG*

Von Dieter Ruloff

Es gibt eine Dilemma-Situation, die in der Verhaltensforschung als Feiglings-Spiel («chicken game») bekannt ist. Im Filmklassiker «... denn sie wissen nicht, was sie tun» aus dem Jahr 1955, mit James Dean und Natalie Wood, wurde sie als Szene verewigt. Die Protagonisten, zwei junge Männer, vertreiben sich die Zeit mit einer Mutprobe: Jeder steigt in ein gestohlenen Automobil, eine junge Frau gibt das Startsignal, beide rasen auf einen Abgrund zu. Die Spielregel ist einfach: Wer zuerst aussteigt, hat verloren. Die Sache hat einen Haken: Wer zu spät aussteigt, überlebt womöglich nicht. Die Hauptakteure des Dramas am Golf befinden sich in einer analogen, allerdings weitaus ernsteren Situation. Präsident Bush ist entschlossen, den irakischen Diktator gewaltsam zu «entwaffnen». Mit etwas Glück packt Saddam Hussein der Schrecken, und er «steigt aus», geht freiwillig ins Exil. Der irakische Diktator seinerseits mauert; er spekuliert auf ein Zögern der USA angesichts weltweiter Angst vor dem Krieg und wachsender Skepsis der eigenen Bürgerschaft. Wenn es ihm gelingt, sich bis in den Mai oder Juni hinüberzuretten, wenn die Hitze am Golf Kampfhandlungen verhindert, wäre die Partie gewonnen. 2004 ist in den USA Wahlkampf; der US-Präsident kann beim Werben für seine Wiederwahl keinen Krieg brauchen.

Ein Unterschied zur Mutprobe im Filmklassiker sticht sofort ins Auge: Die Zuschauer stehen nicht an der Seitenlinie, sie befinden sich mit an Bord. Ein Sturz in den Abgrund würde alle tangieren, die einen mehr, die anderen weniger. Im Auto Saddams herrscht Ruhe; das irakische Volk ahnt Schlimmes, hat aber nichts zu melden. Bittere Diskussionen gibt's verständlicherweise im anderen Lager. Die Mutigen gelten rasch als Kriegstreiber, die Vorsichtigen als Feiglinge («Euroweenies»). Die Europäer mit ihrem Streit für oder wider Bush senden Saddam Hussein im anderen Wagen natürlich das vollkommen falsche Signal. Der offene Brief der acht Regierungschefs vom letzten Donnerstag repariert etwas den fatalen Eindruck, die USA und Grossbritannien

*Hintergrund, 2. Februar 2003, Nr.5

stunden allein. Völkerrechtlich gesehen, kann natürlich nur der Sicherheitsrat militärische Zwangsmassnahmen beschliessen. Die USA werden sich aber nicht in völlige Abhängigkeit von einem Votum dieses Gremiums begeben, sondern umkehrt offensiv den Sicherheitsrat auf Linie bringen. Russland signalisiert bereits ein Einlenken, Frankreich wird vermutlich im letzten Moment auf den Zug aufspringen. Mit Resolution 1441 ist den USA im letzten Herbst das Kunststück bereits einmal gelungen, Konsens zu erzwingen. «Warum machen wir das?», fragt einer der jungen Männer im Film, bevor sie sich hinters Steuer setzen. «Irgendetwas müssen wir machen», ist die Antwort. Haben Staatschefs bessere Gründe, sich in eine Dilemma-Situation zu begeben, die keinen vernünftigen Ausweg offen lässt? Wir wissen nicht, weshalb der irakische Diktator Gift mischt, Terroristen finanziert und die stärkste Militärmacht der Welt herausfordert. Er ist mit 64 im Pensionsalter, gesundheitlich angeschlagen, könnte einlenken, seine Massenvernichtungswaffen abliefern und sein Land in aller Ruhe weiter ausplündern. Kein Staat dieser Welt würde ihn ernsthaft daran hindern. Es bliebe ihm genügend Kriegsmaterial zur Einschüchterung innerer und äusserer Feinde. Und in der arabischen Welt würde man ihn womöglich als Retter des Weltfriedens feiern. Warum der US-Präsident den Irak herausgefordert hat und warum gerade jetzt, wird in Europa immer noch nicht recht verstanden. Natürlich gibt es US-Unternehmen, die aufs Ölgeschäft mit den Nachfolgern Saddams spekulieren. Und es gibt einige Phantasten in der US-Regierung, die sich vom Aufbau eines Musterländles im Nachkriegs-Irak Signalwirkung für die gesamte islamische Welt versprechen, nach dem Modell der Umerziehung und des Wiederaufbaus von Nachkriegs-Deutschland. Schliesslich haben bedeutende Mitglieder der US-Regierung noch offene Rechnungen aus dem Jahre 1991 mit Saddam Hussein zu begleichen. Angesichts der grossen Gefahren, die ein Krieg am Golf auch für die USA, ihre Truppen und ihren Präsidenten mit sich bringt, erklärt all dies noch nicht die Risikobereitschaft der US-Regierung. Der eigentliche Grund ist wohl ein anderer. In einem Traktat in «Foreign Affairs», das sich unter anderem zum «Umgang mit Schurkenstaaten» äussert, bemerkte die heutige Sicherheitsberaterin des US-Präsidenten, Condoleezza Rice, noch zu Jahresbeginn 2000: «Die Zeit dieser Regime läuft ab, kein Grund zur Panik.» Nach dem Anschlag auf die Twin Towers in New York sieht die Welt anders aus. Jetzt herrscht offenkundig in der US-Regierung so etwas wie Panik, Angst vor den schier apokalyptischen Folgen einer Wiederholung des 11. September mit Massenvernichtungswaffen. Kaum auszumalen, wenn Saddam Hussein dem Netz der Kaida Nuklearwaffen überliesse und es beim nächsten Mal nicht nur zwei Bürotürme träfe, sondern Manhattan oder ganz New York.

Wie real ist aber eine solche Gefahr heute? Der Irak ist ein Staat unter Kuratel der Uno; dafür sorgt Resolution 687 vom Frühjahr 1991. Die Waffenkontrolleure der Unmovic finden nicht alles, aber sehen doch sehr vieles, und zwar je länger, je mehr. Die Drohkulisse der USA schliesslich sorgt dafür, dass Saddam sie gewähren lassen muss. Eine direkte Bedrohung ist Saddam Hussein für die USA nach Anwendung von Resolution 1441 nicht mehr. Also geht es wohl um mehr, nämlich um die vorsorgliche Beseitigung einer potenziellen Gefahr. Saddam Hussein ist zum Testobjekt jener neuen US-Doktrin geworden, die ein Recht auf Notwehr nicht nur bei Gefahr im Verzuge reklamiert - was noch von Artikel 51 der Uno-Charta gedeckt wäre -, sondern problematischerweise das Notwehrrecht auch auf vorsorgliche, militärische Massnahmen ausdehnt. Was, wenn andere mächtige Staaten sich analoge Rechte herausnehmen? Gibt es noch einen Weg aus der Sackgasse? Wer die Logik des «chicken game» versteht, hat allen Grund zu Pessimismus. Die Quintessenz des Spiels ist gerade seine Ausweglosigkeit. Der Klügere gibt nach - aber er verliert. Wer gewinnen will, muss alles riskieren. Und dazu sind die USA offenbar bereit. Bliebe noch Saddam Hussein. Wird er zurückstecken, um die eigene Haut zu retten? So wünschbar ein Sieg der USA ohne Krieg auch wäre: Der Saddam Hussein, den wir kennen, ist ein Hasardeur, der sich schon öfter massiv verkalkuliert hat. Die weitere Entwicklung hängt ab vom Verlauf des Krieges, der kurz und relativ glimpflich für die irakische Zivilbevölkerung und die US-Truppen ablaufen kann oder ganz anders. Ob die US-Bürger selbst einen raschen Sieg ihres Präsidenten mit dessen Wiederwahl honorieren, ist mehr als fraglich: Churchill, Truman und nicht zuletzt der erste George Bush sind Beispiele für das genaue Gegenteil.